Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 74. Bromberg, den 9. August 1924.

Der Tod kehrt im Hotel ein.

Roman von Sven Elvestad.

(10. Fortsetzung.)

27.

Krag betrachtete die Scherben, die auf dem Teppich lagen.

„Es ist nicht anzunehmen, daß sich Spuren des Mannes aus dem Garten finden. Haben Sie die mystische Erscheinung hier drinnen gesehen?“

„Nein.“

„Man kann eher annehmen, daß es dieser mystische Mann ist, der unten vom Park aus geschossen hat.“

„Durch die offene Balkontür auf meinen Spiegel geschossen hat? Dann kann es nur ein Wahnsinniger gewesen sein und mein ganzes hübsches Reiseabenteuer wäre ins Wasser gefallen.“

„Behalten Sie ruhig Ihr Abenteuer,“ sagte Krag, „ich zweifle nicht, daß er auf Sie hat schießen wollen.“

„Der Mann aus dem Garten, das Gespenst?“

„Der oder ein anderer.“

„Aber der Grund?“ fragte Arran ungeduldig. „Können Sie als Polizeibeamter sich keinen Grund vorstellen?“

Ausweichend antwortete Krag:

„Für mich ist dieses Ereignis ein Glied in einer Kette unerklärlicher Ereignisse.“

„Ein Glied in einer zusammenhängenden Kette?“ fragte der Naturforscher.

Krag erhob sich, trat an den Kleiderschrank und begann vorsichtig mit der Stiefelspitze zwischen den Scherben zu suchen.

„Ich habe das bestimmte Gefühl, daß ein Zusammenhang da sein muß,“ sagte er, „bisher aber habe ich ihn noch nicht gefunden.“

Indem er Arran einen strengen Blick zuwarf, sagte er:

„Sie sind auch neugierig?“

„Leider nein. Warum meinen Sie?“

„Weil Sie gleich mir nach Gartenerde zwischen den Scherben spähten. Ich merkte, wie gespannt Sie waren.“

Arran antwortete nicht gleich. Er betrachtete den Detektiv eine Weile. Dann lachte er wieder.

„Was soll diese Heiterkeit,“ sagte Krag gereizt, „Sie scheinen sich über etwas zu freuen.“

Arran nahm eine Zigarrenkiste vom Tisch und reichte sie Krag. Es war eine leichte holländische Zigarre. Krag nahm eine und zündete sie an.

„Mich belustigt stets die Inkonsequenz des menschlichen Geistes,“ antwortete Arran. „Wenn wir nun Spuren von Gartenerde hier drinnen gefunden hätten, was dann? Sie glauben, daß der Mann aus dem Garten sich im Zimmer des alten Obersten gezeigt hat, nicht wahr? Sie meinen ferner, daß der Oberst so außer sich geriet über die Erscheinung im Spiegel, daß er ohne Besinnung nach seinem Revolver griff und hineinschoß. Darauf hat die Erscheinung so furchtbar auf ihn gewirkt, daß er tot umgefallen ist.“

Arran nahm seinen Spazierstock und wühlte zwischen den Scherben.

„Gesetzt, Sie würden dieselben Spuren von Gartenerde hier feststellen, dann müßten Sie daraus den Schluß ziehen, daß auch ich vorher die furchtbare Erscheinung im Spiegel gesehen und vor Entsetzen in den Spiegel geschossen hätte. Wie aber reimen Sie es sich dann zusammen, daß Sie die Schüsse aus dem Walde hörten? Und weshalb sollte ich falsch ausgesagt haben?“

Darauf erwiderte Krag nichts, aber er fuhr fort, zwischen den Scherben zu suchen. Arran beobachtete ihn aufmerksam. Schließlich sagte Krag:

„Nein, auch ich kann keine Spuren von Gartenerde hier finden.“

„Auch, was meinen Sie damit?“

„Ich meine, daß auch Sie sich davon überzeugt haben.“

Die beiden Männer betrachteten sich eine Weile. Arran paffte heftig auf seiner Zigarre, als ob er sein Gesicht hinter Zigarrenrauch verbergen wollte.

Schließlich sagte er:

„Sie suchen nach Spuren, die Sie unmöglich finden können.“

Krag ging zum Kleiderschrank, öffnete die Tür und nahm einen Anzug nach dem anderen heraus.

„Schade um Ihre Garderobe,“ sagte er gleichgültig, „der Schaden aber wird wohl zu reparieren sein. Eine Gewehrkugel pflegt ja keine großen Spuren zu hinterlassen. Sehen Sie, hier ist sie durchgegangen. Und hier.“

Krag zeigte die Löcher im Zeug. Arran nickte nur. Der Schaden schien ihn nicht sonderlich zu berühren.

Als Krag den Schrank ausgeräumt hatte, sah er das Loch, das die Kugel geschlagen hatte. Die Kugel selbst saß im Holz. Krag konnte sie leicht mit seinem Messer herauslösen. Er nahm sie und legte sie auf eine Schale unter der Lampe.

„Verstehen Sie etwas von Schußwaffen?“ fragte er.

„Nicht viel,“ sagte Arran, „das aber kann ich sehen, daß der Schuß aus einer englischen Jagdbüchse abgefeuert ist.“

Er schob die Brille auf die Stirn hinauf und betrachtete die Kugel durch die hohle Hand wie durch ein Mikroskop.

„Aus einer englischen Jagdbüchse,“ wiederholte er, „und noch dazu von einem ganz neuen System. Sollte es nicht eine Chesterfield sein?“

„Stimmt,“ antwortete Krag, „das berühmte Modell von 1910. Jeder erfahrene Jäger kennt diese Waffe, sie ist teuer, aber erstklassig.“

Er wickelte die Kugel in ein Stück Papier und steckte sie in seine Brieftasche.

„Einen interessanten Aufschluß gibt uns die Kugel jedenfalls“, sagte er, „solch kostbare Waffe hat kein Wilderer.“

„Wilderer?“ sagte Arran verwundert, „glauben Sie denn, daß es ein Wilderer gewesen sei?“

„Eine Zeitlang glaubte ich es, der Fund dieser Kugel aber beweist mir, daß es ein Irrtum ist. Wenn wir die Waffe gefunden haben, ist uns auch der Schütze sicher.“

„Und warum glaubten Sie, daß es ein Wilddieb gewesen sei?“

„Das hängt mit den seltsamen Ereignissen zusammen, die sich während der letzten Tage hier wie eine Kette aneinandergereiht haben“, antwortete Krag. „Auf den ersten Blick scheinen sie ganz unabhängig voneinander zu sein, doch sollte es mich nicht wundern, wenn die Glieder doch ineinandergreifen.“

„Sie denken jetzt wieder an das Gespenst?“

„Wir wollen es so nennen“, antwortete Krag sinnend. „Ich kam hierher, ohne Ahnung, daß ich etwas Ungewöhnliches erleben würde. Da ereignet sich die seltsame Sache mit dem Hund.“

„Der nachts unter den Hotelfenstern erschossen wurde.“

„Ja, gerade unter Ihrem Fenster, Herr Arran. Der tote Hund wurde ungefähr an derselben Stelle gefunden, wo der Mann gestanden haben muß, der heute nacht auf Sie

geschossen hat. Darauf trat Herrn Gaarders Gespensterfurcht ein, das heißt, er zeigt Besorgnis über gewisse mystische Begebenheiten, von denen er fürchtet, daß sie seinem Hotel schaden können. Er bittet mich um Beistand, Herr Arran, nach einem Auftritt im Korridor D aber liegt ihm offenbar alles daran, mich an der Fortsetzung meiner Nachforschungen zu hindern. Diesen Widerspruch erkläre ich mir dadurch, daß er in der Zwischenzeit eine wichtige Entdeckung gemacht hat."

„Vielleicht hat er entdeckt, daß das Gespenst gar kein Gespenst ist, sondern —"

„Sondern ein lebendes Wesen", fiel Krag schnell ein, „das meine ich auch, Herr Arran."

„Und dies lebende Wesen?"

„Ist der Mann aus dem Garten und der Mann, den der alte Oberst im Spiegel gesehen hat."

„Und derselbe, der heute nacht in mein Zimmer geschossen hat", fügte Arran schnell und interessiert hinzu.

„Nein", antwortete Krag bestimmt, „hier fehlt ein Glied in der Kette. Derselbe ist es nicht."

„Also nicht", murmelte Arran nachdenklich und hüllte sich in den wirbelnden Zigarrenrauch ein. „Aber die Wilddiebe, wie wollen Sie das erklären?"

Krag antwortete nicht. Er blickte zu dem offenstehenden Fenster hin und lauschte.

28.

„Hören Sie etwas?" fragte Arran, der auch lauschte.

„Ich höre Lärm", antwortete der Detektiv, „Lärm und Stimmen aus dem Walde."

Er sah nach der Uhr. Es war halb drei.

„Die Leute sind schon eine halbe Stunde unterwegs gewesen," sagte er, „sie können offenbar den Hund nicht finden."

„Glauben Sie, daß der Hund getötet ist?"

„Unbedingt," antwortete Krag. „Es wurde ja zweimal geschossen. Die erste Kugel war Ihnen zugedacht und traf nicht. Die zweite traf den Hund."

„Das unschuldige Tier," murmelte Arran und blickte zur Seite, „gewiß war es ein wertvoller Hund."

Krag lachte laut auf.

„Wenn Sie wüßten, wie wundervoll falsch Ihr Beileid klang! Was hätten Sie wohl an Stelle des Mörders getan? Sie hätten sich keinen Augenblick besonnen, den Hund zu erschießen. Es war ja die reine Notwehr."

Krag zog die Vorhänge zurück und trat auf den Balkon. Arran folgte ihm. Aus dem Walde vernahmen sie jetzt deutlich Stimmen, es wurde gerufen und geantwortet. Krag meinte die eifrige Stimme des Försters zu erkennen. Der Lärm kam von ziemlich weit her. Beide Herren standen schweigend auf dem Balkon und lauschten.

„Es klingt, als hätten sie eine Spur gefunden," meinte Arran schließlich.

Krag nickte. Er deutete auf die schwarze Waldmasse, die sich wie eine gezackte Palisade von der halben Himmelswölbung abhob.

„Dort hörte ich einen," sagte er, „und dort, es scheint eine Treibjagd im Gange zu sein."

Der Lärm wirkte seltsam in der sonst vollkommenen Stille der Natur. Es war, als ob rätselhafte Mitteilungen durch die Nacht eilten, vertrauliche und doch unverständliche Rufe, die von Ort zu Ort huschten. Und zwischen diesen Rufen, die hin und her eilten und jetzt immer ferner klangen, wurde ein Mensch gejagt.

Krag trat wieder ins Zimmer. Er setzte sich in einen bequemen Stuhl.

„Wir müssen warten," sagte er, „etwas anderes können wir nicht tun."

Arran war plötzlich sehr aufmerksam geworden.

„Glauben Sie wirklich, daß sie ihn finden?" fragte er.

„Es hat ganz den Anschein. Jedenfalls sind die Leute auf der Spur, aber die Dunkelheit hindert sie offenbar."

Arran blieb mitten im Zimmer stehen und strich sich nachdenklich den Bart.

„Ein Wilddieb," sagte er, „ein Wilddieb, höchst sonderbar."

„Sie finden es sonderbar, daß ein Wilddieb durch Ihr Fenster geschossen hat, das haben Sie nicht erwartet, nicht wahr?"

„Nein," sagte Arran entschieden, „das habe ich nicht erwartet."

„Sie haben keine Händel mit diesen Leuten gehabt?"

„Nein."

„Auch nicht mit anderen Leuten aus der Gegend?"

„Auch nicht mit anderen, soviel ich weiß."

„Da ist es allerdings höchst sonderbar, daß jemand auf Sie schießt."

„Höchst sonderbar."

Krag beobachtete Arran genau und bemerkte, daß er plötzlich ganz zerstreut antwortete. Es war, als ob ihm plötzlich ein überraschender Gedanke gekommen war, den er verfolgte.

Arran setzte sich an den Tisch, Krag gerade gegenüber, beugte sich weit vornüber und fragte schnell und interessiert:

„Wie paßt diese Wilddiebgeschichte in Ihre Kette?"

„Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß mir ein Glied fehlt," antwortete Krag ungeduldig. „Vorläufig habe ich nur die einzelnen Glieder: die Schüsse, die Fußspuren im Garten, das rätselhafte Benehmen des Hotelbesitzers, der Tod des Obersten und der mystische wilde Mann, der sich nachts im Korridor D zeigt. Nichts von all diesem hängt zusammen, und dennoch habe ich die feste Überzeugung, daß alles miteinander in Verbindung steht. Es ist zu unwahrscheinlich, daß solche Dinge in dieser friedlichen Gegend eintreffen, ohne eine gemeinsame Ursache. Ich glaube, es ist nur eine Begebenheit, die sich auf diese Weise äußert, während sie sich entwickelt. Und darum muß ich die Geschichte von den Wilddieben mit dem übrigen in Verbindung bringen. Warum sollten sie sich gerade in diesen Nächten dem Hotel nähern und hier ihr Wesen treiben? Außerdem hat auch das geheimnisvolle Treiben der Wilddiebe etwas von der Mystik der übrigen Ereignisse. Ich glaube, das Ganze ist ein einziges Rätsel, das sich auf dem großen Gebiet, das Wald, Garten und Hotel umschließt, zu erkennen gibt. Diese ganze dunkle Frühjahrslandschaft duftet nach Verbrechen. Und es ist ganz plötzlich gekommen, ganz plötzlich! Dr. Arran, haben Sie die Warnung vor Wilddieben gelesen?"

„Nein," antwortete der Naturforscher fragend und sehr interessiert.

„Die Leute werden gewarnt, sich nach Einbruch der Dunkelheit im Walde aufzuhalten. Es ist Krieg zwischen Waldhütern und Wilderern und es ist auf meinen Freund, den Förster, geschossen worden. Darum die Warnung. Es könnte leicht geschehen, daß der Mörder im Gehölz sich irrt und einen harmlosen Spaziergänger statt einen Feind trifft. Im Dunkeln kann man Menschen schlecht voneinander unterscheiden."

Krag hielt plötzlich inne. Arran hatte sich weit über den Tisch gebeugt und starrte ihn mit seinen großen funkelnden Augen an; indem Krag diesen wilden Blick sah, stutzte er und fragte sich wieder, ob er es hier mit einem vernünftigen Menschen oder mit einem Verrückten zu tun habe.

„Das begreife ich," antwortete er atemlos, „der tödliche Schuß könnte ebensogut Sie und mich, wie den Waldhüter treffen. . . . Gesetzt, ich würde getötet und meine Leiche am Morgen gefunden werden, dann wären es die Wilddiebe gewesen, nicht wahr?"

„Sie meinen?" fragte Krag zurückhaltend.

„Ich meine, daß einer der Wilddiebe der Mörder wäre?"

„Wenn man Sie erschossen im Walde fände, dann ja."

Arran erhob sich hastig. Krag konnte wegen des grünen Lampenschirms sein Gesicht nicht sehen, in seiner Kopfhaltung aber lag ein Ausdruck tiefer Nachdenklichkeit.

„Natürlich . . . natürlich," hörte er ihn vor sich hinflüstern. Darauf machte er einige Schritte durchs Zimmer und murmelte dann wieder:

„Die Wilddiebe . . . die Wilddiebe —"

Plötzlich zuckte er zusammen und hob die Hand.

„Hören Sie," sagte er.

Vom Garten tönte jetzt der Lärm mehrerer Stimmen herauf und durch die Vorhänge sah man einen rötlichen Lichtschein.

Krag eilte zum Fenster und blickte hinunter. Unten bewegten sich einige dunkle Schatten. Einer der Knechte hielt eine brennende Fackel in der Hand.

„Sie haben ihn," sagte der Detektiv, „wir wollen hinuntergehen."

(Fortsetzung folgt.)

Das Taschentuch.

Bitte nicht zu glauben, daß ich viel in Konditoreien und Cafés verkehre! O nein, das ist meine Leidenschaft nicht! Immerhin, mitunter bereitet es mir ein eigenartiges Vergnügen, an einem Ort zu sitzen, wo, wie es mir scheint, allerlei Dinge vor sich gehen, die sonst ein wohlbehütetes Geheimnis bleiben. Wenn ein Café erzählen könnte!

Eines Abends auf dem Heimweg trete ich wieder einmal ein. Nirgends ein Platz. Doch, hinten im Winkel, da ist eine ganze Ecke frei. Ich will mich setzen, da sehe ich auf der Eckbank, gerade da, wo sie den Winkel macht, ein Taschentuch. Ich blicke mich um, ob noch irgendwo die Platzinhaber zu entdecken sind. Nein, es ist niemand da, der im Aufbruch begriffen wäre. Also mag das Taschentuch seinem Schicksal überlassen bleiben. Ich kann mich aber nicht enthalten, es

zu betrachten. Es ist ein feines Battisttüchlein mit Spitzen, ganz weiß und unbenutzt. Aber zerknittert. Als ob es jemand in der Faust zusammengedrückt und in den Winkel geschoben hätte. Oho, vielleicht hatte das Taschentuch eine Geschichte! Ein junges Paar, so sinne ich vor mich hin, sie liebreizend, er, hm, auch nicht gerade abschreckend; sie treu, er, hm, vielleicht ein Schwerenöter; sie voller Sehnsucht nach einem Heim, er lieber Junggeselle; trotzdem beide ehrlich ineinander verliebt! Bezüglich der auseinanderstrebenden Wünsche beider entsteht eine Auseinandersetzung, und das zornige kleine Mädchen ballt das Taschentuch und wirft es in den Winkel. Und dann steht sie kurz entschlossen auf, — das Taschentuch bleibt liegen. Sie ist gesonnen, es zu einer Entscheidung zu bringen, so oder so. Und sie verlassen das Lokal. Sie werden nicht Zeit und Lust haben, nach dem Taschentuch wiederzukommen!

Das Taschentuch liegt da, als würde es noch immer von einer kleinen, tapferen Faust gehalten. Weiß der Himmel, ich fühle eine heimliche Sympathie dafür. Ich kann mir erklären, daß die Menschen so etwas heimlich zu sich stecken, nicht des Wertes wegen, sondern, nun, vielleicht nur, weil es aus einer anderen Lebenssphäre stammt. Und ich habe die größte Lust, es ebenso zu machen — wie gesagt, nur weil es einer anderen Sphäre angehört und weil vielleicht ein Schicksal darin eingeknittert ist. Tue ich es nicht, so wird der Kellner kommen und er wird das kleine Ding, ohne nach seiner Herkunft zu fragen, einfach in den Winkel werfen, wo es des Morgens ausgefegt werden oder von dem Dienstmädchen aufgelesen werden wird. Das entscheidet. Behutsam fasse ich das Tuch und stecke es in meine Tasche. Dann aber treibt es mich aus dem Café fort. Meine Phantasie zaubert mir alle möglichen unangenehmn Zufälle vor, denen ich jetzt ausgesetzt bin. Und ich bin froh, als ich ohne einen solchen Zufall den Kellner befriedigt habe.

Doch gerade wie ich aufstehen will, treten ein Herr und eine Dame in das Café ein. Irgend etwas bannt mich an meinen Platz. Die beiden Eintretenden sind jung, sie liebreizend, er auch nicht gerade abschreckend, kurz, sie könnten wohl das Paar mit dem vergessenen Taschentuch sein. Richtig, sie steuern auf mich zu.

„Dies war der Platz."

„Mein Herr, haben Sie vielleicht ein Taschentuch hier gefunden?"

„Ein Taschentuch?" Ich springe auf. „Bitte, wenn die Herrschaften vielleicht selber einmal nachsehen wollten —"

„Ich glaube, ich habe es auf den Sitz gelegt."

Ich bebe innerlich. Unmöglich kann ich doch jetzt aus meiner Tasche das Tuch hervorziehen und vor allen Gästen eingestehen, daß ich es gestohlen habe!

Der Herr streift mich mit einem Seitenblick. Ich muß reden, wenn ich nicht verdächtig werden will.

„Ob die Herrschaften sich nicht vielleicht täuschen und es anderswo verloren haben?"

„Nein, hier. Ich weiß es bestimmt", meint die junge Dame.

„Aber woher weißt du das denn so bestimmt?"

„Aus einem gewissen Grunde. Ich habe es hier in der Hand gehabt."

Das klang verdächtig. Da steckte etwas dahinter, das merkte ich sofort. Sollte ich womöglich vorhin bei meinen Phantasien der Wirklichkeit näher gekommen sein, als ich ahnte?

„Es ist doch aber nicht hier." Die Antwort klang ein wenig ärgerlich.

„Dann ist eben nichts zu machen. Aber hier, hier habe ich es hingelegt."

Aha, wie bestimmt die junge Dame sprach! Das Taschentuch war mit einem Ereignis verbunden! Sicherlich!

Darauf entfernte sich das Paar. Ich aber beeilte mich, ihnen zu folgen. Vielleicht fand sich irgendeine Gelegenheit, das unrechtmäßige Gut in die Hände der Besitzerin zurückzulegen.

Die beiden gingen langsam und durch einen kleinen Zwischenraum getrennt. Es schien mir, als würden sie nur noch durch die Diskussion über das Taschentuch zusammengehalten. Ich beeilte mich, in ihre Nähe zu kommen.

„Ich bin überzeugt, er hat es genommen."

„Was soll ihm an deinem Taschentuch liegen?"

„Vielleicht mehr als du denkst. Ich kenne übrigens den Herrn."

„Du? Woher denn, möchte ich bitten?"

„Das ist ja wohl gleichgültig. Du wirst nicht bestreiten, daß es gar keine andere Erklärung gibt."

„Unsinn!"

„Ich möchte dich daran erinnern, daß du auch mit einem gefundenen Taschentuch begannst."

„Großartig! Was du nicht noch alles weißt! Also gut, die Sache ist sehr einfach. Gehen wir in das Café zurück und fragen den Herrn auf Ehre und Gewissen, ob er das Taschentuch genommen hat. Und wenn er es genommen hat, dann sollst du deinen Willen haben. Ich verspreche dir: dann heiraten wir!"

„Aha, du scheinst zu merken, daß es nicht gut ist, ewig nur Bräutigam zu sein. Ja, ja, man kann nie wissen —"

„Ich merke gar nichts. Aber ich möchte dich nur überzeugen, daß dein Taschentuch wirklich nicht in den Händen eines heimlichen Liebhabers ist. Nun, gehen wir?"

Das junge Mädchen war in Verlegenheit. Sie ging unschlüssig ein paar Schritte voran. Er dagegen blieb stehen, herausfordernd, siegesgewiß. Dann wandte sie sich auch. Und ich sah nun in ein Gesicht, in dem es vor Weinen zuckte. Und Tränen standen in den Augen.

Da hielt es mich nicht länger. Mit ein paar Schritten war ich zwischen dem Paar, zog das Taschentuch heraus, lüftete höflich den Hut und reichte es der jungen Dame.

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein, ich bin der Schuldige! Hier ist das Taschentuch."

Sie war wie betäubt. Mechanisch griff sie zu. Ich sah noch, wie das Tuch sich in ihrer Hand entfaltete und lang hinunterfiel. Dann lüftete ich noch einmal den Hut und verschwand in der Dunkelheit.

Nach einigen Augenblicken wurde ich von einem Pärchen überholt, welches, glückselig aneinandergeschmiegt, dem Café zustrebte. Und ich hoffe, sie fanden das Eckplätzchen zu einem zweiten glücklicheren Beisammensein noch frei.

Erich Klein.

Der Klubsessel.

Rechnen ist immer meine schwache Seite gewesen. Kopfrechnen besonders — und darum weiß ich nicht, ob ich recht habe, wenn ich mir einbilde, daß jetzt die Geschäfte, wo man Klubsessel verkauft, dauernd zunehmen an Zahl wie in der Inflationszeit die Wechselstuben und Goldankaufsstellen. Es will mir scheinen, als gäbe es bald keine Straße mehr, wo nicht heute oder morgen sich ein Laden auftut für diese spezialisierten Sitzgelegenheiten. Aber wie gesagt: diese Beobachtung ist im Grunde ja eine Additionsaufgabe und im Kopfrechnen — siehe oben! . . . .

Als ich kürzlich meinen alten Freund Martin besuchte — er ist jung, und wie man eidesstattlich versichern kann, glücklich verheiratet, hat selbstverständlich keine eigene Wohnung, sondern wohnt möbliert, woraus mit Fug und Recht geschlossen werden darf, daß er keine Möbel besitzt — kurz, als ich diesem guten Jungen kaum die Hände geschüttelt hatte, da nahm er mich mit hochwichtiger Miene beiseite, dämpfte die Stimme und flüsterte mir glückstrahlenden Auges zu: „Denke dir, wir fangen jetzt an, unsere Einrichtung anzuschaffen. Ein Stück haben wir schon — sieh her!" Und er öffnet mit Feierlichkeit die Tür zum Nebenzimmer (es ist das kombinierte Speise-Wohn-Arbeits-Boudoir der jungen Ehen von 1920 und folgende Jahre) und führte mich zu dem Grundstein seines Eigenhaushaltes: einem Klubsessel! Sechs lange Monate hatten die jungen Eheleute gespart und Margarine statt Butter gegessen. Bis sie endlich das erste Stück ihres Ehestandsinventars anschaffen konnten. Und das war — ein Klubsessel. Ich muß gestehen, ich war so verdutzt, daß ich in dieses Möbelstück hineinplumpste und erst in dieser federnden Sitzage das gespannt erwartete Urteil fällen konnte: „Köstlich!" Daß ich damit die „praktische Wahl" der angehenden Hausstandsgründer, mein Freund aber den Gegenstand seines ersten Möbelkaufs meinte, tat unserer Freundschaft keinen Abbruch.

Wenn nun schon junge Eheleute sich als erstes Stück ihrer künftigen Wohnungseinrichtung einen Klubsessel anschaffen, so wird daraus ohne weiteres klar, daß dieses Möbelstück eine Zeitnotwendigkeit sein muß. Populär geworden ist der Klubsessel eigentlich erst durch die Kriegsgesellschaften. Erinnert ihr euch noch? Es gab einmal Kriegsgesellschaften! Und jede hatte soundsoviele Direktoren. Und jeder Direktor hatte soundsoviele Klubsessel. Und weil man darin weicher und gemütlicher saß als im Unterstand, wünschten alle, die G. V. waren (ihr wißt doch: Gute Verbindungen!), sich auch ein Klubsesseldasein. Und so mußten immer neue Kriegsgesellschaften gegründet werden, was zu ihrer Beliebtheit beim Publikum ungemein beitrug!

Ein Zimmer mit einem Klubsessel sieht immer aus wie ein Chefzimmer. Auch wenn es keins ist. Ein Klubsessel ersetzt das Schild „Privat" an der Zimmertüre. Er erfüllt (soweit er nicht in einer Mokkadiele oder Hotelhalle steht) jeden Raum mit direktorialer Würde. Man kann sich schwer jemanden im Klubsessel sitzend und arbeitend vorstellen. Aber wohl jemanden in die Weichheit seiner schwellenden Rundung geschmiegt, der vor sich hindöst oder eine Importe raucht oder neben sich eine Flasche Burgunder stehen hat. Der Klubsessel ist die Sitzgelegenheit für die genießerische Hingabe an die Stunde. Das Sitzen in ihm ist kein gewöhnliches Sitzen. Es ist ein Hingegossensein in die nachgiebige

Fülle des anschmiegsamen Leders oder Gobelins. Der Klubsessel ist der idealste Platz für alle rezeptiven Betätigungen, als da sind: Rauchen, Lesen, Trinken, Zuhören. In ihn versunken, mag man auch dann und wann einmal einen guten Einfall haben. Aber produktive Leistungen werden in ihm höchst selten gelingen; selbst lyrische Gedichte kaum! ....

Übrigens haben diese massigen ledernen Dinger für mich immer so etwas, als seien sie erstarrte vorsintflutliche Tiere. Diese Scheu gegen die Mammuthaftigkeit dieses zeitgemäßen Möbels werde ich wohl kaum anders verwinden können, als daß ich mir selber — einen Klubsessel anschaffe! Zyr.

Wie Mustapha Kemal-Pascha heiratete.

Der türkische Freiheitsheld Mustapha Kemal-Pascha hat seine militärischen Triumphe alle noch als Junggeselle davongetragen. Er hat erst geheiratet, als er Smyrna den Griechen wieder abgenommen hatte. Seine Frau, Latifeh Hanum, ist die Tochter eines sehr reichen Kaufmannes aus Smyrna, die ihre Ausbildung in Frankreich empfangen hatte.

Die Griechen hatten, wie die Prager „Bohemia" erzählt, ihren Vater gefangen gesetzt, und ihr Haus wurde von griechischen Truppen belegt. Nach der großen Niederlage der Griechen sammelte Latifeh Hanum ihre Freundinnen und ging mit diesen und allem, was sie an Lebensmitteln schleppen konnten, dem einrückenden Türkenheer entgegen. Dabei begegnete sie zum ersten Male dem jetzigen Präsidenten der Türkischen Republik und bot ihm das Haus ihres nun wieder befreiten Vaters als Quartier an.

Obwohl — oder vielleicht, weil? — die jungen Damen den alten türkischen Sitten zuwider unverschleiert waren, nahm der jugendliche Marschall die Einladung bereitwillig an. Am Abend des gleichen Tages zog ihn Latifeh Hanum in eine längere Unterhaltung über die Rückständigkeit der türkischen Frauen und die Notwendigkeit einer eingehenden Reform auf diesem Gebiete. Mustapha Kemal wurde dadurch offenbar dazu angeregt, gründlich über die Frauenfrage nachzudenken; denn das Ergebnis war, daß er seine junge Wirtin wenige Tage später mit einem Heiratsantrag überraschte. Ob er nach alttürkischer Sitte, formell durch eine Vermittlerin oder Verwandte überreicht worden ist, oder ob der Sieggewohnte die Frage mehr nach westlichen Gebräuchen gelöst hat, ist leider nicht bekannt geworden. Jedenfalls ist der ganze Verlauf seiner Werbung recht ungewöhnlich gewesen. Denn noch ein paar Tage später, als Latifehs Vater gerade ein paar Gäste eingeladen hatte, für die die junge Braut in der Küche beschäftigt war, trat Mustapha Kemal zu ihr an den Herd und bat sie, noch am selben Abend die Hochzeit stattfinden zu lassen.

Das Einverständnis des Vaters wurde im Handumdrehen erwirkt und ebenso im Handumdrehen — denn nach türkischer Sitte genügt dazu ein Priester oder auch ein Laie, der die vorgeschriebenen Fragen an das Paar richtet, zwei Zeugen, die mit ihm das „Kitab", den Trauschein unterschreiben und das gemeinsame Sprechen der Fatha, der ersten Koran-Sure — waren die beiden ein Paar.

Eine große Hochzeit nach europäischem Muster folgte dann am nächsten Tage. Und es scheint, daß die eigene Ehe des türkischen Präsidenten und seiner Frau auf die Entwickelung der Frauenemanzipation in der türkischen Republik von erheblichem Einfluß war.

Bunte Chronik

* **Von der Kunst des Wartens.** Im Süden, und sei es auch im Slawischen, kann der Mitteleuropäer die Kunst des Wartens lernen. Es ist eine erlesene, eine hohe Kunst, die wie jede ihre Adepten und ihre Meister (vom Stuhle, auf dem man wartet) hat. Ob du auf einen xmal gerufenen Zahlkellner, einen gewünschten Telephon-Anschluß, ein bestelltes Auto, einen fahrplanmäßigen Zug, ob du auf was immer harrst, auf der ersten Stufe zeigst du Unzufriedenheit und Ungeduld, indem du die Stirn runzelst, mit den Füßen wippst, mit den Fingern trommelst, vielleicht gar leise Flüche vor dich hinmurmelst. Jeder Eingeborene grinst insgeheim über solch blutigen Dilettantismus, denn an der tatsächlichen Lage ändert es gar nichts. Aber gemach! Du gelangst schon zur nächsten Stufe: dem ironischen Warten, in dem auch noch Revolte steckt, aber schon gedämpft, durch ein halb nachsichtiges: Na ja! Dann kommt das gleichgültige Warten, das ohne Aufwallung die Blätter am Baum, die Steinchen am Boden, die Fliegen auf dem Tischtuch zählen läßt. Spielt nach drei Stunden vergeblichen Sitzens noch ein gütiges Lächeln um deine Mundwinkel, so ist man mit dem milden, frommen und verzeihenden Warten bereits in den Vorhof des Allerheiligsten eingedrungen. Denn die nächste, die höchste Stufe bringt eine Umwertung aller Werte, Umschlag der Quantität in die Qualität, Verwandlung eines Negativums in ein Positivum; es ist Honig, aus einer bitteren Blüte gesogen, Genuß des Wartens, verruchte Freude, daß es endlich irgendwo einmal nicht klappt, daß die ekelhafte Aufdringlichkeit der exakten abendländischen Organisation hier versagt, daß naiv unmechanisierte Menschen seelenruhig Gottes Wasser über Gottes Land laufen lassen — langsam reift die Melone, und was heute nicht kommt, kommt morgen vielleicht auch nicht. Aber diese höchste Stufe zu erreichen, ist den Nerven der meisten Mitteleuropäer versagt; es ist eine haschischhafte Angelegenheit, die schon dem „Kef", dem mit Ausschaltung aller Gedanken verbundenen Dämmerduseldösen des Vollorientalen, verwandt oder verschwägert ist.

•

* **Intelligenzhandlungen bei Tieren.** Die Frage, ob Tiere zu Intelligenzhandlungen befähigt sind, scheint nach Versuchen von Herrn W. Köhler wenigstens für Affen in positivem Sinne gelöst zu sein. Die wichtigsten der gestellten Prüfungsaufgaben waren, wie wir der Halbmonatsschrift „Natur und Kultur" entnehmen, folgende: Der Futterkorb war normal unerreichbar aufgehängt. Er konnte nur erreicht werden und wurde von den Versuchstieren erreicht 1. unter Verwendung eines wie zufällig im Käfig liegenden Stockes, 2. durch Hinzuschieben einer im Käfig stehenden Kiste, 3. durch Abbrechen eines Zweiges vom Baume, mit dem dann der Korb herangezogen wurde, 4. durch Abrollen eines aufgerollten starken Drahtes, der dadurch die nötige Länge erhielt, um den Korb herbeizuziehen. — Die oben erwähnte Kiste wurde mit schweren Steinen gefüllt, so daß sie nicht mehr beweglich war; die Steine wurden alsbald von den Affen ausgeräumt und die leere Kiste unter den Futterkorb geschoben. Zwei oder drei Kisten wurden von den Versuchstieren aufeinander getürmt, wenn der Futterkorb noch höher gehängt war und die eine Kiste zum Erlangen nicht ausreichte. — Ein verfügbarer kurzer Stab erwies sich zum Erlangen des Futterkorbes als zu kurz, er reichte aber gerade, um einen außerhalb des Käfigs liegenden langen Stab in den Käfig hereinzuziehen, mit welchem dann der Futterkorb erlangt wurde. — Diese Handlungen erfolgten aus freiem Antrieb. Nachahmungen oder gar Dressur kommen zuverlässig nicht in Frage. Es handelt sich also um wirkliche Denkhandlungen und um Intelligenz. Begriffliches Denken braucht deshalb nicht angenommen zu werden.

•

* **Der Papst gegen die Damenmode.** Vor längerer Zeit schon hatte der Papst an die Generalleitung des „Jugendverbandes katholischer Frauen in Italien" die dringende Mahnung gerichtet, mit aller Energie für die Schaffung einer dezenten Frauenkleidung einzutreten. Nachdem jetzt unter den lokalen Zweigverbänden des Jugendbundes ein Wettbewerb für die Schaffung einer korrekten Frauenkleidung ausgeschrieben worden ist, hat der Papst eine Medaille für den Zweigverein gestiftet, der aus dem Wettbewerb als Sieger hervorgehen wird. Er hat gleichzeitig Richtlinien für die Bekämpfung der unanständigen Moden aufgestellt, die er dem Jugendverband zur Befolgung bekanntgegeben hat. Danach soll der Bund bei seinem Kampf für eine korrekte Mode den Anhängerinnen der Mode vor allem zum Bewußtsein bringen, daß die derzeitige Frauenkleidung nicht nur herausfordernd, sondern albern, närrisch und barbarisch sei.

•

* **„Hundehalsbänder" für Damen.** Ein dickes schweres Halsband, das eng um den Hals gelegt ist und ganz wie ein Hundehalsband aussieht, ist der neueste Schmuck, den die jungen Damen in den eleganten Badeorten Englands und der Vereinigten Staaten anlegen. Diese massive Zierde soll die „Lücke" ausfüllen, die zwischen dem kurzgeschnittenen Haar und dem Kleide bleibt, und sie tut dies auf eine sehr auffällige Art. Die Halsbänder bestehen aus einer Reihe künstlicher Perlen, die so groß sind wie kleine Vogeleier und mit bunten Glaskugeln abwechseln. Sie könnten von dem Hals der schönen Trägerin abgenommen und ihrem Foxterrier umgelegt werden, ohne daß der Hund dadurch irgendwie auffallen würde. Manche dieser Halsbänder bestehen auch ganz aus farbigen Glaskugeln oder aus großen Halbedelsteinen. Dazu trägt die Dame eine Kamelie oder eine andere Blume im obersten Knopfloch des Kleides.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.